

Die "9. Sinfonie" - Musik für die Ewigkeit

Das Musikgenie Beethoven schrieb in völliger Taubheit seine berühmte 9. Sinfonie, in der er auch Passagen von Friedrich von Schillers Ode „An die Freude“ einbaute und die heute als „Europahymne“ bei allen öffentlichen Anlässen der Europäischen Union zu hören ist. Bei der Uraufführung, die Beethoven selbst dirigierte, musste man ihn umdrehen, damit er das applaudierende Publikum sehen konnte. Hören konnte er es nicht mehr.

Der Begriff "Sinfonie" (gelegentlich auch "Symphonie") steht für ein großes, mehrstimmiges Orchesterwerk. Beethoven hat in seiner Zeit insgesamt neun solcher Werke geschrieben, in seinem Nachlass fanden sich auch Ideen für eine mögliche zehnte Sinfonie. Vor allem zwei dieser Werke wurden auch außerhalb der Klassikszene bekannt: Die "5. Sinfonie" von 1808, deren berühmtes "Ta-Ta-Ta-Taaa"-Intro zum Inbegriff für Klassische Musik wurde. Und schließlich Beethovens "9. Sinfonie", die ihn unsterblich machen sollte.

Mehr als nur die Vertonung eines Gedichtes

Bei der "Neunten" handelt es sich zum Teil um die Vertonung eines Gedichtes von Schiller, das dieser 1785 schrieb. Beethoven hat diese "Ode an die Freude" Zeit seines Lebens geliebt und schon in seiner Bonner Zeit geplant, sie zu vertonen. Korrespondenzen aus dem Jahr 1793 weisen darauf hin. Bis zur tatsächlichen Vollendung dauerte es dann aber gut 30 Jahre. Am 7. Mai 1824 wurde die "Neunte" zum ersten Mal in Wien aufgeführt. Dieses Konzert - Beethoven war zu diesem Zeitpunkt schon völlig taub - war gleichzeitig sein letztes.

70 Minuten verändern die Musikwelt

Beethovens "9. Sinfonie" bringt es auf eine Spieldauer von über 70 Minuten. Sie besteht aus vier Teilen, die ähnlich wie bei einem Album mit mehreren Stücken sehr unterschiedlich ausfallen. Der 1. Satz hat eine Länge von zirka 18 Minuten. Er hat eigentlich keine direkt eingängige Melodie, sondern zeigt vielmehr, wie Beethoven alle Klangfarben und Register eines Orchesters kennt und mit ihnen spielt. Das Orchester wird laut und wieder leise, dann spielt es ganz sanft und steigert sich langsam wieder zu einem harten Klang. Ständig werden die Rhythmen gewechselt, eine Passage nach zirka acht Minuten erinnert beinahe an den Rhythmus einer Eisenbahn, die es aber zu Beethovens Zeit noch gar nicht gab.

Der 2. Satz ist mit etwa zwölf Minuten der kürzeste und stellt die Geigen in den Mittelpunkt. Es klingt, als würden sie sich unterhalten und sich dabei immer wieder in Schimpfkanonaden hineinsteigern. Der 3. Satz geht in seinen knapp 20 Minuten einen völlig anderen Weg. Das Orchester scheint zu schweben. Die Trommler haben Pause. Die Melodie besteht aus lang gezogenen Tönen, alle Klänge fließen in einander über.

Der 4. Satz ist mit seinen 25 Minuten der längste und vor allem der entscheidende Teil, der die "Neunte" weltberühmt machen sollte. Bis dahin ist die gesamte Sinfonie mehr ein Klangerlebnis, das alle Möglichkeiten eines Orchesters ausnutzt. Zu Beginn greift Beethoven noch einmal kurz drei Motive aus den ersten Sätzen auf, bricht damit aber schnell wieder ab. Und dann führt er die entscheidende Melodie ein. Die bekannte Tonfolge zu "Freude schöner Götterfunken" erklingt erst ganz leise und wird in ständig zunehmender Besetzung wiederholt.

Man muss bedenken, dass sich Musik nicht immer sofort beim ersten Hören erschließt. Zu Beethovens Zeit ohne Medien wie Platten oder CDs hatte das Publikum aber keine Möglichkeit des wiederholten Hörens. Insofern scheint es ein bewusster Trick des Komponisten gewesen zu sein, diese eingängige Melodie dermaßen oft zu wiederholen, so dass sie dem Hörer schnell vertraut wird. Und nach etwa sieben Minuten bringt Beethoven dann mit dem Gesang von Einzelstimmen und einem großen Chor eine neue weitere Klangfarbe in das Werk ein, das sich bis zum Ende zu einem gewaltigen Ganzen steigert.

Das wahrlich Erstaunliche ist, dass Beethoven ein solch komplexes Werk mit dermaßen vielen Klangfarben komponieren konnte, obwohl er zur Zeit der Entstehung schon völlig taub war. Und zudem soll er unter Tinnitus gelitten haben. Man sagt ihm nach, dass er in jungen Jahren ein exzellentes Gehör hatte und Töne sofort erkennen und aufschreiben konnte. Anders lässt es sich nicht erklären, dass er später die Musik, die er im Kopf hatte, so präzise notieren konnte. Beethoven war zu Lebzeiten davon überzeugt, dass seine Musik für die Nachwelt von Bedeutung sein würde.